

Gespräch auf dem Weg nach Emmaus. Vierte Exerzitienansprache für die Teilnehmer der Welsynode in Rom am 2. Oktober 2023

Von Timothy Radcliffe OP

Wir sind aufgerufen, den synodalen Weg in Freundschaft zu gehen. Andernfalls werden wir nicht weiterkommen. Freundschaft, mit Gott und untereinander, wurzelt in der Freude am Zusammensein, aber wir brauchen Worte. In Cäsarea Philippi brach das Gespräch ab. Jesus hatte Petrus „Satan“, Feind, genannt. Auf dem Berg weiß er immer noch nicht, was er sagen soll, aber sie fangen an, ihm zuzuhören, und so kann das Gespräch auf dem Weg nach Jerusalem wieder beginnen.

Auf dem Weg dorthin streiten sich die Jünger, missverstehen Jesus und verlassen ihn schließlich. Schweigen kehrt ein. Doch der auferstandene Herr erscheint und gibt ihnen heilende Worte mit auf den Weg, damit sie zueinander sprechen können. Auch wir brauchen heilende Worte, die die Grenzen überwinden, die uns trennen: die ideologischen Grenzen von links und rechts, die kulturellen Grenzen, die einen Kontinent vom anderen trennen, die Spannungen, die Männer und Frauen manchmal entzweien. Gemeinsame Worte sind das Lebenselixier unserer Kirche. Wir müssen sie finden, um unserer Welt willen, in der die Gewalt durch die Unfähigkeit der Menschen, zuzuhören, angeheizt wird. Das Gespräch führt zur Umkehr.

Wie sollten Gespräche beginnen? In der Genesis, nach dem Sündenfall, herrscht ein schreckliches Schweigen. Die schweigende Gemeinschaft von Eden ist zum Schweigen der Scham geworden. Adam und Eva verstecken sich. Wie kann Gott diesen Abgrund überwinden? Gott wartet geduldig, bis sie sich bekleidet haben, um ihre Scham zu verbergen. Jetzt sind sie bereit für das erste Gespräch in der Bibel. Das Schweigen wird mit einer einfachen Frage durchbrochen: „Wo seid ihr?“ Es ist kein Ersuchen um Informationen. Es ist eine Einladung, ins Licht zu treten und sichtbar vor dem Antlitz Gottes zu stehen.

Vielleicht ist dies die erste Frage, mit der wir das Schweigen brechen sollten, das uns trennt. Nicht: „Warum hast du diese lächerlichen Ansichten über die Liturgie?“ oder „Warum bist du ein Ketzer oder ein patriarchalischer Dinosaurier?“ oder „Warum bist du taub für mich?“ Sondern: „Wo bist du?“ „Worüber machst du dir Sorgen?“ Das ist es, was ich bin. Gott fordert Adam und Eva auf, aus ihrem Versteck hervorzutreten und sich zu zeigen. Wenn auch wir ins Licht hinaustreten und uns so sehen lassen, wie wir sind, werden wir Worte füreinander finden. In der Vorbereitung auf diese Synode waren es oft die Geistlichen, die am zögerlichsten waren, ins Licht zu treten und ihre Sorgen und Zweifel mitzuteilen. Vielleicht haben wir Angst, nackt gesehen zu werden. Wie können wir uns gegenseitig ermutigen, die Nacktheit nicht zu fürchten?

Nach der Auferstehung wird die Stille des Grabes erneut durch Fragen durchbrochen. Im Johannesevangelium: „Warum weint ihr?“ Im Lukasevangelium: „Warum sucht ihr den Lebenden bei den Toten?“ Als die Jünger nach Emmaus fliehen, sind sie von Wut und Enttäuschung erfüllt. Die Frauen behaupten, den Herrn gesehen zu haben, aber sie waren nur Frauen. Wie auch heute manchmal, scheinen die Frauen nicht zu zählen! Die Jünger fliehen aus der Gemeinschaft der Kirche, wie so viele Menschen heute. Jesus versperrt ihnen nicht den Weg und verurteilt sie nicht. Er fragt: „Wovon redet ihr?“ Was sind die Hoffnungen und Enttäuschungen, die sich in euren Herzen regen? Die Jünger sprechen wütend. Im Griechischen heißt es wörtlich: „Was sind das für Worte, die ihr euch gegenseitig an den Kopf werft?“ Jesus fordert sie also auf, ihren Zorn mitzuteilen. Sie hatten gehofft, dass Jesus

derjenige sein würde, der Israel erlösen würde, aber sie hatten sich geirrt. Er hat versagt. Also geht er mit ihnen und öffnet sich ihrem Zorn und ihrer Angst.

Unsere Welt ist voll von Wut. Wir sprechen von der Politik der Wut. Ein kürzlich erschienenes Buch trägt den Titel *American Rage*. Diese Wut steckt auch unsere Kirche an. Eine berechtigte Wut über den sexuellen Missbrauch von Kindern. Wut über die Stellung der Frau in der Kirche. Wut auf diese schrecklichen Konservativen oder schrecklichen Liberalen. Wagen wir es, wie Jesus, einander zu fragen: „Wovon redest du?“ Warum bist du wütend? Trauen wir uns, die Antwort zu hören? Manchmal habe ich es satt, mir diesen ganzen Zorn anzuhören. Ich kann es nicht mehr ertragen, noch mehr zu hören. Aber ich muss zuhören, wie Jesus, der nach Emmaus geht.

Viele Menschen hoffen, dass ihre Stimme auf dieser Synode gehört wird. Sie fühlen sich ignoriert und stimmlos. Sie haben Recht. Aber wir werden nur dann eine Stimme haben, wenn wir zuerst zuhören. Gott ruft die Menschen beim Namen. Abraham, Abraham; Mose, Samuel. Sie antworten mit dem schönen hebräischen Wort *Hinneni*, „Hier bin ich“. Die Grundlage unserer Existenz ist, dass Gott jeden von uns mit seinem Namen anspricht, und wir hören. Nicht das kartesische „Ich denke, also bin ich“, sondern ich *höre*, also bin ich. Wir sind hier, um dem Herrn zuzuhören, und um einander zuzuhören. Wie man sagt, haben wir zwei Ohren, aber nur einen Mund! Erst nach dem Hören kommt das Sprechen.

Wir hören nicht nur zu, was die Menschen sagen, sondern was sie zu sagen *versuchen*. Wir hören auf die unausgesprochenen Worte, auf die Worte, nach denen sie suchen. Es gibt ein sizilianisches Sprichwort: „La miglior parola e quella che non si dice“[1]. Das beste Wort ist das, das nicht gesprochen wird“. Wir hören darauf, dass sie Recht haben, dass sie ein Körnchen Wahrheit in sich tragen, auch wenn das, was sie sagen, falsch ist. Wir hören mit Hoffnung und nicht mit Verachtung zu. Wir hatten eine Regel im Generalrat des Dominikanerordens. Was die Brüder sagten, war niemals Unsinn. Es mag falsch informiert, unlogisch, ja falsch sein. Aber irgendwo in ihren falschen Worten steckt eine Wahrheit, die ich hören muss. Wir sind Bettelmönche, die die Wahrheit suchen. Die ersten Brüder sagten vom heiligen Dominikus, dass er „alles in der Demut seiner Intelligenz verstand [2].

Vielleicht können die Orden der Kirche etwas über die Kunst des Gesprächs beibringen. Der heilige Benedikt lehrt uns, den Konsens zu suchen, der heilige Dominikus, die Debatte zu lieben, die heilige Katharina von Siena, sich am Gespräch zu erfreuen, und der heilige Ignatius von Loyola, die Kunst der Unterscheidung. Der heilige Philipp Neri über die Rolle des Lachens.

Wenn wir *wirklich* zuhören, werden sich unsere vorgefertigten Antworten in Luft auflösen. Wir werden verstummen und um Worte verlegen sein, so wie Zacharias, bevor er in ein Lied ausbrach. Wenn ich nicht weiß, wie ich auf den Schmerz oder die Verwirrung meiner Schwester oder meines Bruders antworten soll, muss ich mich an den Herrn wenden und ihn um Worte bitten. Dann kann das Gespräch beginnen.

Ein Gespräch braucht einen imaginären Sprung in die Erfahrung des anderen. Wir müssen mit seinen Augen sehen und mit seinen Ohren hören. Wir müssen in ihre Haut schlüpfen. Aus welchen Erfahrungen entspringen ihre Worte? Welchen Schmerz oder welche Hoffnung tragen sie in sich? Auf welcher Reise befinden sie sich?

Auf einem dominikanischen Generalkapitel gab es eine hitzige Debatte über das Wesen der Verkündigung – immer ein heißes Thema für Dominikaner! Das dem Kapitel vorgeschlagene Dokument verstand die Predigt als dialogisch: wir verkünden unseren Glauben, indem wir ins

Gespräch kommen. Doch einige Kapitulare waren damit nicht einverstanden und argumentierten, dies grenze an Relativismus. Sie sagten: „Wir müssen es wagen, die Wahrheit mutig zu verkünden“. Langsam wurde deutlich, dass die streitenden Brüder aus sehr unterschiedlichen Erfahrungen heraus sprachen.

Das Dokument wurde von einem Bruder in Pakistan verfasst, wo das Christentum zwangsläufig in einem ständigen Dialog mit dem Islam steht. In Asien gibt es keine Verkündigung ohne Dialog. Die Brüder, die heftig gegen das Dokument reagierten, stammten hauptsächlich aus der ehemaligen Sowjetunion. Für sie machte die Idee eines Dialogs mit denjenigen, die sie inhaftiert hatten, keinen Sinn. Um die Meinungsverschiedenheit zu überwinden, war ein rationales Argument notwendig, aber nicht ausreichend. Man musste *sich vorstellen*, warum die andere Person ihre Meinung vertrat. Welche Erfahrungen haben sie zu dieser Auffassung geführt? Welche Wunden tragen sie davon? Worin besteht ihre Freude?

Dies erforderte ein Zuhören mit der ganzen Vorstellungskraft. Liebe ist immer der Triumph der Vorstellungskraft, während Hass ein Versagen der Vorstellungskraft ist. Der Hass ist abstrakt. Die Liebe ist konkret. In Graham Greenes Roman *The Power and the Glory* sagt der Held, ein armer, schwacher Priester: „Wenn man die Falten in den Augenwinkeln sah, die Form des Mundes, wie das Haar wuchs, war es unmöglich zu hassen. Hass war nur ein Versagen der Vorstellungskraft.“

Wir müssen nicht nur die Grenzen zwischen links und rechts oder zwischen den Kulturen überwinden, sondern auch die Grenzen zwischen den Generationen. Ich habe das Privileg, mit jungen Dominikanern zusammenzuleben, deren Glaubensweg sich von dem meinen unterscheidet. Viele Ordensleute und Priester meiner Generation sind in streng katholischen Familien aufgewachsen. Der Glaube durchdrang unser tägliches Leben tief. Das Abenteuer des Zweiten Vatikanischen Konzils bestand darin, der säkularen Welt die Hand zu reichen. Französische Priester gingen in Fabriken arbeiten. Wir legten den Habit ab und tauchten in die Welt ein. Eine wütende Schwester, die mich in meinem Habit sah, schimpfte: 'Warum trägst du immer noch dieses alte Ding?'

Heute wachsen viele junge Menschen – vor allem im Westen, aber zunehmend überall – in einer säkularen, agnostischen oder gar atheistischen Welt auf. Ihr Abenteuer ist die Entdeckung des Evangeliums, der Kirche und der Tradition. Sie ziehen mit Freude die Gewohnheit an. Unsere Wege sind konträr, aber nicht widersprüchlich. Wie Jesus muss ich mit ihnen gehen und lernen, was ihr Herz bewegt. Worüber redet ihr? Welche Filme siehst du dir an? Welche Musik liebst du? Dann werden wir Worte füreinander finden.

Ich muss mir vorstellen, wie sie mich *sehen*! Wer bin ich in ihren Augen? Einmal fuhr ich mit einer Gruppe junger vietnamesischer Dominikanerstudenten durch Saigon. Das war lange bevor Touristen üblich wurden. Als wir um die Ecke bogen, sahen wir eine Gruppe westlicher Touristen. Sie sahen so groß und dick aus und hatten eine seltsam hässliche Farbe. Was für merkwürdige Leute. Dann wurde mir klar, dass ich auch so aussah!

Als die Jünger nach Emmaus gehen, hören sie diesem Fremden zu, der sie Narren nennt und ihnen widerspricht. Er ist auch wütend! Aber sie beginnen, sich an seinen Worten zu erfreuen. Ihre Herzen brennen in ihnen. Können wir während der Synode die ekstatische Freude am Widerspruch lernen, die zur Einsicht führt? Hugo Rahner, Karls jüngerer Bruder (und viel leichter zu verstehen!), schrieb ein Buch über den *homo ludens*, den spielerischen Menschen [3]. Lernen wir, spielerisch miteinander zu sprechen! Wie Jesus und die samaritanische Frau am Brunnen in Johannes 4.

In der heutigen ersten Lesung hören wir, dass in der Fülle der Zeit *„die Stadt voll von Jungen und Mädchen sein wird, die auf ihren Straßen spielen“*. (Sacharja 8,5) Das Evangelium lädt uns *alle ein*, Kinder zu werden: *„Amen, ich sage euch: Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen“* (Matthäus 18,3). Wir bereiten uns auf das Himmelreich vor, indem wir spielerisch, kindlich, aber nicht kindisch werden. Manchmal werden wir in der Kirche von einer dumpfen, freudlosen Ernsthaftigkeit geplagt. Kein Wunder, dass die Menschen sich langweilen!

In der Nacht des neuen Jahrtausends, als ich in der Elfenbeinküste auf meinen Flug nach Angola wartete, saß ich im Dunkeln mit unseren dominikanischen Studenten zusammen, tranken ein Bier und sprachen einfach über das, was uns am Herzen lag. Wir erfreuten uns an der Freude, anders zu sein, andere Vorstellungen zu haben. Die Freude am Anderssein! Ich befürchtete, ich würde das Flugzeug verpassen, aber es hatte drei Tage Verspätung! Die Verschiedenheit ist fruchtbar, generativ. Jeder von uns ist die Frucht des wunderbaren Unterschieds zwischen Männern und Frauen. Wenn wir vor dem Unterschied fliehen, werden wir unfruchtbar und kinderlos sein, in unseren Häusern und in unserer Kirche. Noch einmal: Wir danken allen Eltern in dieser Synode! Von den Familien kann die Kirche viel darüber lernen, wie man mit Unterschieden umgeht. Eltern lernen, wie sie Kindern die Hand reichen können, die unverständliche Entscheidungen treffen und dennoch wissen, dass sie ein Zuhause haben.

Wenn wir die Freude daran entdecken können, uns vorzustellen, warum unsere Schwestern und Brüder Ansichten vertreten, die wir seltsam finden, dann wird in der Kirche ein neuer Frühling beginnen. Der Heilige Geist wird uns die Gabe schenken, andere Sprachen zu sprechen.

Beachten Sie, dass Jesus nicht versucht, das Gespräch zu steuern. Er fragt, worüber *sie* reden; er geht dorthin, wohin *sie* gehen, nicht dorthin, wohin er gehen möchte; er nimmt *ihre* Gastfreundschaft an. Ein echtes Gespräch kann nicht kontrolliert werden. Man überlässt sich seiner Richtung. Wir können nicht vorhersehen, wohin es uns führen wird, nach Emmaus oder Jerusalem. Wohin wird diese Synode die Kirche führen? Wenn wir das im Voraus wüssten, wäre es sinnlos, sie abzuhalten! Lassen wir uns überraschen!

Ein echtes Gespräch ist daher riskant. Wenn wir uns anderen im freien Gespräch öffnen, werden wir uns verändern. Jede tiefe Freundschaft bringt eine Dimension meines Lebens und meiner Identität zum Vorschein, die es vorher nicht gab. Ich werde zu jemandem, der ich nie zuvor gewesen bin. Ich wuchs in einer wunderbaren konservativen katholischen Familie auf. Als ich Dominikanerin wurde, freundete ich mich mit Menschen an, die einen ganz anderen Hintergrund und eine ganz andere Politik hatten, was meine Familie als störend empfand! Wer war ich dann, als ich nach Hause zu meiner Familie kam? Wie konnte ich die Person, die ich bei ihnen war, mit der Person, die ich bei den Dominikanern wurde, in Einklang bringen?

Jedes Jahr lerne ich neu eingetretene Dominikaner kennen, die andere Überzeugungen haben und die Welt auf andere Weise sehen. Wenn ich mich ihnen in Freundschaft öffne, wer werde ich dann sein? Selbst in meinem fortgeschrittenen Alter muss meine Identität offen bleiben. In Madeleine Thiens Roman über chinesische Einwanderer in den USA, *Do Not Say We Have Nothing*, sagt eine der Figuren: „Versuche nie, nur ein einziges Ding zu sein, ein ungebrochener Mensch. Wenn dich so viele Menschen lieben, kannst du dann wirklich nur eine Sache sein?“[4] Wenn wir uns für vielfältige Freundschaften öffnen, werden wir keine fest umrissene Identität haben. Wenn wir uns in dieser Synode füreinander öffnen, werden wir uns alle verändern. Es wird ein kleiner Tod und eine kleine Auferstehung sein.

Ein philippinischer dominikanischer Novizenmeister hatte einen Aushang an seiner Tür: „Verzeiht mir. Ich bin ein Werk im Werden“. Die Kohärenz liegt vor uns, im Reich Gottes. Dann werden der Wolf und das Lamm *in* jedem von uns in Frieden miteinander leben. Wenn wir jetzt geschlossene, in Stein gemeißelte Identitäten haben, werden wir nie das Abenteuer neuer Freundschaften erleben, die neue Dimensionen dessen, was wir sind, entfalten werden. Wir werden nicht offen sein für die weite Freundschaft des Herrn.

Als sie Emmaus erreichen, hört die Flucht aus Jerusalem auf. Jesus sieht aus, als wolle er weitergehen, aber mit herrlicher Ironie laden sie den Herrn des Sabbats ein, bei ihnen zu rasten. „*Bleib bei uns, denn es ist schon fast Abend und der Tag ist fast zu Ende*“. (Lukas 24,29). Jesus nimmt ihre Gastfreundschaft an, wie die drei Fremden in Genesis 18 die Gastfreundschaft Abrahams annahmen. Gott ist unser Gast. Auch wir müssen die Demut haben, Gäste zu sein. In der deutschen Vorlage heißt es, dass wir „die bequeme Position derjenigen, die Gastfreundschaft gewähren, verlassen müssen, um uns in die Existenz derjenigen aufnehmen zu lassen, die unsere Gefährten auf der Reise der Menschheit sind“.

Marie-Dominique Chenu OP, der Großvater des Zweiten Vatikanischen Konzils, ging an den meisten Abenden aus, selbst als er achtzig Jahre alt war. Er hörte Gewerkschaftsführern, Akademikern, Künstlern und Familien zu und nahm ihre Gastfreundschaft an. Abends trafen wir uns auf ein Bier und er fragte: „Was hast du heute gelernt? An wessen Tisch hast du gegessen? Welche Geschenke haben Sie erhalten? Die Kirche auf allen Kontinenten hat Gaben für die Weltkirche. Um nur ein Beispiel zu nennen: Meine Brüder in Lateinamerika haben mich gelehrt, meine Ohren für die Worte der Armen zu öffnen, insbesondere für unseren geliebten Bruder Gustavo Gutiérrez. Sollen wir sie in diesem Monat in unseren Debatten hören? Was sollen wir von unseren Brüdern und Schwestern in Asien und Afrika lernen?

„*Als er mit ihnen zu Tisch saß, nahm er das Brot, segnete und brach es und gab es ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet, und sie erkannten ihn, und er verschwand aus ihrem Blickfeld*“ (Lk 24,29). Ihre Augen wurden geöffnet. Das letzte Mal, dass wir diesen Satz gehört haben, war, als Adam und Eva die Frucht vom Baum des Lebens nahmen, und ihre Augen wurden geöffnet und sie erkannten, dass sie nackt waren. Deshalb sahen einige alte Kommentatoren die Jünger als Kleopas und seine Frau, ein verheiratetes Paar, ein neues Adam und Eva. Jetzt essen sie das Brot des Lebens.

Ein letzter kleiner Gedanke: Als Jesus aus ihrem Blickfeld verschwindet, sagen sie: „*Brannte nicht unser Herz in uns, als er auf dem Weg mit uns sprach?*“ (Lk 24,32) Es ist, als ob sie sich erst *im Nachhinein* der Freude bewusst werden, die sie hatten, als sie mit dem Herrn unterwegs waren. Der heilige John Henry Newman sagte, dass wir uns erst dann, wenn wir auf unser Leben zurückblicken, bewusst werden, dass Gott immer mit uns war. Ich bete, dass dies auch unsere Erfahrung sein wird.

Während dieser Synode werden wir wie diese Jünger sein. Manchmal werden wir uns der Gnade des Herrn, die in uns wirkt, nicht bewusst sein und vielleicht sogar denken, dass das alles Zeitverschwendung ist. Aber ich bitte Gott, dass wir im Nachhinein, wenn wir zurückblicken, erkennen, dass Gott die ganze Zeit bei uns war und dass unsere Herzen in uns gebrannt haben.

1. „La meglio parola e chiddra chi nun si dici“
2. *'humili cordis intelligentia'*
3. *Man at Play or Did you ever practice eutrapelia??* Übersetzt von Brian Battershaw und Edward Quinn, Compass Books, London, 1965

4. Granta, London, 2016, S. 457